Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 17 (1903-1904)
Heft: 2

Artikel: Die Glasgemälde von Lauperswyl
Autor: Mülinen, W.F. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glasgemälde von Lauperswyl

von

W. F. von Mülinen.

Während die hochgelegene Burg Wartenstein dem Zahn der Zeit und den Ansprüchen eines bequemern Lebens zum Opfer fiel, stand unten im Tal, neben der rauschenden Emme, das Kirchlein der Herrschaft, sicher und traulich. Mochten da oben die Geschlechter kommen und vergehen, unten klangen friedlich immer die Glocken und mahnten an die himmlische Ewigkeit.

Weit zurück reicht es. Als im Zeitalter der Kreuzzüge alle Gläubigen gemahnt wurden, ihr Scherflein zur Rettung des gelobten Landes beizutragen, und der Papst die Kirchenvorsteher einschätzte, musste der Leutpriester von Lauperswyl einen ganz stattlichen Betrag entrichten (1275). Schon damals war diese Kirche mit dem Kloster Trub verbunden, vielleicht dadurch, dass seine Kollatur von einem emmenthalischen Herrn dem Gotteshaus am Napf geschenkt worden war. Kurz darnach war das Kloster so tief in Armut und Not geraten, dass der Bischof von Konstanz ihm die Einkünfte der Kirchen von Lauperswyl und Langnau zuwies (1294). Doch musste es sich verpflichten, die Seelsorge durch einen Vikar weltpriesterlichen Standes versehen zu lassen.

Zwei Jahrhunderte waren seitdem vergangen. Alt wie die Burg war auch die Kirche geworden. Aber während jene zerfiel, ward diese neu erbaut, und in dem Neubau verewigten sich die Balmoos und Hug von Sulz,

die sonst vergessen worden wären wie die Swaro und Schweinsberg.

Das XVI. Jahrhundert war gekommen. Strahlend in Jugendschöne hielt die wiedererwachte Kunst Einzug in alle Gaue, am Hofe der Fürsten, bei den reichen Bürgern, in Klöstern und Kirchen, vom Bischofssitz bis zum Gotteshaus in der waldigen Einsamkeit.

Auch Herr Peter von Vauxmarcus, der den Abtstab der St. Petersinsel mit jenem von Trub vertauscht, baute nach dem grossen Klosterbrande von 1501 eine neue Kirche und erbat sich von Freunden und Nachbarn die übliche Gabe des Fensters. Es war ein teures Geschenk, denn es umfasste die Arbeit der Steinmetzen für das Masswerk, des Glasers für Scheiben und Blei, und des Glasmalers.

Wie in Trub geschah es anderswo. Fast fieberhaft wurden Kirchen erneuert, Kapellen erbaut, als ob man alles zu rüsten habe für ein besonderes Fest. Und nirgends unterliess man den herrlichen Schmuck der Fenster. Fast jedes Jahr, bis in die von der Reformation schon ergriffene Zeit, verzeichnet eine solche künstlerische Stiftung. Zu den herrlichsten Denkmälern jener Zeit gehören nun die Gemälde der neuerbauten Kirche von Lauperswyl. Der Bauherr, Abt Thüring Rust von Trub, ersuchte die Nachbarn um die Fensterspende. Die Städte Bern, Burgdorf und Huttwyl, der bernische Vogt von Trachselwald, die Herrschaftsherren von Wartenstein und Brandis, der Kirchherr von Lauperswyl und endlich Trub selbst stifteten ihre Andenken.

Bern liess man den Ehrenplatz im Mittelfenster des Chors, dem sogenannten Altarfenster, — nicht bloss aus Höflichkeit gegenüber der seit langem verburgrechteten Stadt, denn Lauperswyl stand für die hohen Gerichte unter der Vogtei Trachselwald. Die Gabe war dementsprechend: In dem zweigeteilten Fenster erblickt man 4 grosse Scheiben.

Oben die Himmelskönigin, auf rot damasziertem Grunde im grossen leuchtenden Strahlenkranze, angetan mit goldenem Kleide, darüber der blaue Mantel in der Farbe des Himmelszeltes wallt. Sie steht auf dem silbernen Halbmonde, dem Zeichen des Ungewissen, Wechselnden, Sündigen, ein Bild der Majestät, Reinheit und Gnade.

Ihr zur Seite — gerade wie in Jegenstorf — der Schutzpatron der Stadt, St. Vincenz. Auch dies Gemälde ist verschwenderisch in seinen Farben. Der Grund ist blau, der Boden grün. Der Heilige wie immer mit Bibel und Palmzweig in der Hand, trägt die Alba, das weisse Unterkleid, und die rote blaugesäumte Dalmatik, die ihn als Diakon kennzeichnet. Am Saume der Alba ist vorn das goldene Schmuckstück, die Parura, aufgenäht. Und um die Farbenwirkung zu erhöhen, hat der Künstler den Heiligen vor eine Schranke gestellt, über die eine schwere goldene mit schwarzen Disteln und Palmetten gemusterte Decke herabhängt.

Unter ihnen, einander sanft zugeneigt, sind zwei die Bernerschilde haltende Engel, erhabene Gestalten, die an jene von Jegenstorf erinnern. Ein herrliches Diadem schmückt ihr Haupt; über das goldene Kleid ist ein mit Silber reichgesäumter, roter Mantel geworfen; oben an den goldenen Flügeln schillert die grüne Aussenseite. Der Schild ist von den Engeln halb gehalten, halb getragen. Die Bären zeigen die steife Art, wie sie aus den Siegeln bekannt ist.

Die runde Aemterscheibe unten, zu der vor 50 Jahren ein Ortsbewohner, Peter Rothenbühler, in löblichem Eifer mit seinem Wappen ein Gegenstück gestiftet hat, gehörte ursprünglich gewiss nicht hierher.

Das nördliche Seitenfenster ist die Gabe von Trub. Das einst von den Freien von Lützelflüh gegründete Benediktinerkloster war dem Heiligen Kreuz geweiht, das

Kaiser Konstantins Mutter St. Helena aus dem heiligen Lande gebracht. So sind sie beide hier abgebildet, St. Benedikt und St. Helena. Der berühmte Ordensstifter trägt nicht das schwarze Kleid; der Künstler ersetzte die Farbe durch die nächstverwandte, gefälligere, durch Violett. Es wird erzählt, St. Benedikt sei einmal gewarnt worden, aus einem ihm dargebotenen Kelche zu trinken, dass aber, wie er das Zeichen des Segens machte, der Kelch zersprang und sein vergifteter Inhalt unschädlich wurde. So sehen wir den Kelch in der Linken des Heiligen und die Rechte, an die sich der Abtstab mit dem Sudarium lehnt, zum Segen erhoben.

St. Helena trägt ein weisses Kleid und einen Mantel von ungemein sanfter blauer Farbe; mit schmerzhaftem Ausdruck steht sie da und hält das Kreuz umschlungen.

Darunter die Wappen des Abts und des Convents, beide ähnlich gehalten, rechts das des Abtes Thüring Rust, in Silber zwei schwarze Vögel auf einem Baumstamm, links das des Convents des Klosters, in blau ein goldenes Kreuz in der Form des Antonius-Kreuzes. Ausnehmend bunt, vielleicht nur zu unruhig, sind die Farben der Engel. Von jenen, die des Abts Wappen halten, ist der eine rot, der andere grün gekleidet, des ersten Flügel sind blau, des andern braun, und alle an der umgebogenen äussern Seite golden. Das andere Engelpaar ist hellblau und golden gekleidet, die Flügel sind weiss und rot, aussen violett und grün.

Wir kommen zum dritten Fenster, das der Beschauer rechts vom Altarfenster sieht, der Stiftung der Herrschaftsherren.

Oben St. Maria Magdalena, die büssende, die in der Höhle einer felsigen Wildnis lebt. Die Kleider sind ihr vor Fäulnis abgefallen, aber Gott liess ihr lange Haare wachsen. Die Sage erzählt weiter, wie sie zum blauen Himmel sich erhob, um Gottes Lob zu singen und wie

die Engel herabstiegen und ihr Jubelgesang sich vermischte. Daher zu den sechs etwas steifen Engelsfiguren in bunten Kleidern, die die Heilige umschweben, die musizierenden Gestalten über dem Bogen. Ein merkwürdiges Bild, wie auch nur Jegenstorf ähnliches bietet. Darunter die Wappen von Junker Hans Thüring Hug von Sulz und seiner Frau Anna Berni. Dieser Hug oder Hügli von Sulz war jedenfalls ein naher Verwandter, vielleicht ein Sohn des Junkers Wilhelm von Sulz, der Wartenstein erworben, sich aber in der Kalchmatt am Fusse des alten Schlosses einen neuen Herrschaftssitz erbaut hatte. Sein Wappen zeigt in Gold einen abgerissenen gekrönten Adlerkopf, die Zier ist ein silberner Schwan mit schwarz und silbernen Flügeln. Das Wappen Berni zeigt einen schwarzen aufrechten Bären; die sehr primitiv gemalte Helmzier ist ein wachsender schwarzer Bär.

Neben St. Magdalena steht St. Jakob der Pilger in violettem Kleid und blauem Mantel mit Kappe, Stab und Rosenkranz; unten ohne Namen das Wappen de Pesmes, in blau eine goldene Kirchenfahne. Diese beiden Scheiben gehören zusammen, denn beide haben einen grünlichen, geschachten Boden. Daraus ergibt sich, dass der Stifter Jakob de Pesmes ist, Sohn Peters, jenes savoyischen Edelmanns, der die Herrschaft Brandis von Hans Friedrich von Mülinen und seiner Frau Barbara von Scharnachtal gekauft hatte.

Dass nun dieses Fenster einst anders besetzt war, geht daraus hervor, dass der St. Jakob- und der Pesmes-Schild von ihren Nebenstücken abgewandt sind und der de Pesmes-Schild überhaupt von anderer markigerer älterer Zeichnung ist. Welches waren denn die ursprünglichen Gegenstücke? Jakob de Pesmes Gattin hiess Marie Blanche. Man könnte deshalb vermuten, dass neben seinem Schilde der seiner Frau stand und darüber ihre Namenspatronin,

Maria Magdalena. Dann müsste man freilich der Scheibe des Hans Thüring Hug von Sulz ein anderes Heiligenbild geben.

Das vierte Fenster, an der Südseite des Chors, enthält wieder vier Scheiben. Kaiser Heinrich in grünem Kleid und rotem goldverbrämtem Mantel scheint im Begriff, von seinem goldenen Throne sich zu erheben, um das Muster eines Domes, deren er so viele gegründet, zu überreichen. Daneben die heilige Anna selbdritt, d. h. mit ihrer Tochter Maria und dem Christuskind. Beide haben einen grünlichen Boden und alle vier Scheiben dieses Fensters haben einen roten Grund.

Unter Kaiser Heinrich hält ein Engel in weissem Kleid und blauem Mantel mit grünen, aussen violetten Flügeln ein Wappenschild: in Gold eine rote Rose, darüber ein Hackenkreuz. Unter St. Anna kniet ein Geistlicher in violettem Kleide, dessen schwarzes Scapulier ihn als Benediktiner erscheinen lässt, auch wenn der Gürtel fehlt. Ein Spruchband mit der Inschrift: „sanct heinrich keiser ora pro nobis 1212 K. 1520 ihs maria“ geht aus dem Munde des Geistlichen, der nach der Inschrift unten Herr Heinrich Ruoff Kilchher zuo Lauperswyl ist. Auch dieser hat seinen Namensheiligen sich zum Patron erwählt. Heinrich Ruoff wurde kurz hernach zum Abt von Trub erwählt, stand aber dem Kloster nur drei Jahre vor, denn dann brach die Reformation mit Macht herein und so ist dieser Pfarrer von Lauperswyl der letzte Abt von Trub geworden.

Im Schiff, an der nördlichen Seite, der Kanzel gegenüber, sind wieder Gaben der Herren von Wartenstein, zwei Szenen aus dem Leben der Maria, Christi Geburt und Mariae Tod, beide so reich in Farbe und Zeichnung, wie wir ähnliches im ganzen Kanton aus dieser Zeit nicht mehr besitzen. Dass den Hintergrund auf der einen eine Landschaft bildet, gibt dem Ganzen noch mehr Luft und

Leben. Ueber beide Bilder ziehen sich Ranken von strotzender Fülle. Diese kleinern lebhaften Bilder können nicht von einem der Meister der Glasgemälde des Chors verfertigt worden sein. Die Buchstaben E. D. M. sind wohl das Monogramm ihres Schöpfers. Darunter sind die Allianzen des Junkers Wilhelm von Sulz, der in erster Ehe eine von Balmoos, in zweiter Ehe Barbara Schopfer geheiratet hatte. Das Wappen der Balmoos ist das von ihnen ererbte der Schweinsberg-Attinghausen: geteilt, oben in Gold ein wachsender schwarzer Adler, unten fünfmal schwarz und Gold geteilt; die Helmzier ist ein sogenannter Geck, auf dessen Kleid das Wappen wiederholt ist. Das Wappen der Schopfer ist in Silber eine rote in ein Kreuz auslaufende Spitze, die Helmzier ein silberner Pferdekopf. Diese beiden Wappenscheiben entsprechen in Mass und Feinheit den darüber befindlichen Bildern und wirken wie ein Miniaturgemälde.

Ganz anders, hervorragend durch ungewohnte Grösse, sind die letzten vier Scheiben, deren wir zu gedenken haben. Neben der Orgel auf der nördlichen Wand, in ganzer Rüstung, das Schwert in der Linken, das Kruzifix in der Rechten, steht St. Wilhelm. Unten lesen wir: Wilhelm Schindler, alter Schultheiss zuo Huttwill 1518, und in der Ecke rechts steht dessen Wappen, geviertet, 1 und 4 in blau ein silberner Rechtschrägbalken, beseitet von zwei silbernen Sternen, 2 und 3 gold und rot fünfmal geteilt; die Helmzier ist ein wachsender goldener Löwe mit silbernem Halsband. Wilhelm Schindler gehörte einem Geschlechte an, das seiner Vaterstadt manchen tüchtigen Magistraten gegeben; in Klaus', Heinrichs und Wilhelms Händen lag das Schultheissenamt von 1465 an fast siebenzig Jahre.

Welche Worte oder welchen Namen die oben gemalten Buchstaben A. G. R. K. bedeuten, konnte noch nicht gesagt werden.

Daneben steht der Heilige Andreas in grünem Kleid und blauem Mantel; zu seinen Füssen das Wappen der seiner Obhut anbefohlenen Stadt Huttwyl, in blau zwei gekreuzte silberne Schlüssel. Auch hier ist ein noch unerklärtes Monogramm E. V. S. zu lesen.

Ihnen gegenüber auf der südlichen Seite ist das Wappen von Burgdorf (goldgerandeter Schild, gespalten von Schwarz und Silber) von zwei Engeln gehalten. Auf einem Bande an der Säule rechts lässt sich das Monogramm V. N. D. erkennen. Auf der letzten Scheibe endlich sind St. Andreas und St. Agnes mit ihren Symbolen. St. Andreas ist hier in rotem Kleid und blauem Mantel, St. Agnes in grünem Kleid. Beide umgibt ein so flammender goldener Schein, dass es gar keines Hintergrundes mehr bedarf. Zu Füssen der Heiligen sind laut der Inschrift die Wappen von Andreas Zender, Vogt zu Trachselwald (in blau eine goldene Glocke) und seiner Frau Agnes Keiserin (in blau ein roter Baumstamm); auf diesem liegt seltsamerweise ein Schaf, vielleicht in Anspielung auf den Gleichklang der Worte: Agnes agnum. Andreas Zender wurde später Amtmann in Aarwangen, Buchsee, Biberstein und Mitglied des Kleinen Rates. Auch diese Scheiben, so gross sie sind, entbehren nicht einer überraschenden Feinheit; man kann die Hand der St. Agnes nur bewundern.

Wenn man die Scheiben alle überblickt, erkennt man verschiedene Arbeit. Die Werke entstammen, wie sie selbst angeben, den Jahren 1515 — 1521, und wer die Behandlung genau verfolgt, erkennt nicht nur einen überraschenden Reichtum der Formen, sondern auch den zunehmenden Einfluss der Renaissance. Sehr wohl möglich ist es, dass Hans Sterr, der Meister der bernischen Glasgemälde zu Jegenstorf, auch hier sich verewigt hat. Hændcke betont, wie dieser grosse Künstler bedeutsame Auffassung, kräftige Zeichnung, Farbenglut und seltsame Verbindung der

italienischen und gotischen Ornamente zu vereinigen wusste.

Eine andere Frage ist, wie schon angedeutet, ob die Gemälde alle ihren ursprünglichen Platz bewahrt haben, eine Frage, die viele Kombinationen zulässt. Dabei fällt noch ins Gewicht, dass schon früher, im 15. Jahrhundert, Glasgemälde in die Kirche gestiftet wurden, die man gewiss nicht ohne weiteres entfernte.

Mag nun aber die Aufstellung auch eine andere gewesen sein, mag die Harmonie heute auch nicht mehr in jedem Punkte vollkommen sein — das steht fest, dass der Kranz dieser Kunstwerke, der sich so innig der Kirche anpasst, zum Schönsten gehört, das wir besitzen und den Besuch vollauf rechtfertigt, den der historische Verein dem freundlichen Tale macht.

Möge man — das wünscht der historische Verein — die schadhaften Stellen flicken; die nötigen nicht so grossen Beträge lassen sich gewiss aufbringen. Möge man Sorge tragen zu den Kunstwerken, nicht bloss weil sie alt, nicht bloss weil sie wertvoll, sondern weil sie schön sind und hier ihre Heimat haben. Mögen sie sie nie verlassen: in einem Museum wären sie wie ihrer Seele beraubt; hier leben sie, hier leben ihre Stifter in ihnen, und Leben strömt aus ihnen!